

# Perspektiven der kirchlichen Altenbildung

von Dr. Christian Mulia, JGU Mainz, 18.03.2011 in Hofgeismar

## 1. Herausforderung: Der normativ-kulturelle Wandel

Als starkes Motiv für den Handlungsbedarf in Kirche und Gesellschaft wird in der Regel der sog. ‚demografische Wandel‘ angeführt. Diese Problemdiagnose greift jedoch zu kurz – zumindest was die Perspektiven von kirchlicher bzw. religiöser Altenarbeit anbelangt. Pointiert ausgedrückt: Nicht nur quantitative Veränderungen fordern uns heraus, sondern auch qualitative: Die heutigen – und mehr noch die künftigen Alten – ticken anders, und zwar im Blick sowohl auf ihre Wert- und Normorientierung als auch auf ihre Religiosität.

Die demografische Entwicklung der Gesellschaft äußert sich als ein ‚*dreifaches Altern*‘ (HANS PETER TEWS), wonach erstens die absolute Zahl älterer Menschen steigt, zweitens ihre relative Zahl im Verhältnis zu den jüngeren Generationen zunimmt und drittens die Zahl der Hochaltrigen anwächst. Kurzum: *Immer mehr Menschen werden immer älter.*

Diese ‚Alterung‘ der Gesellschaft geht aus dem Zusammenspiel von drei Faktoren hervor: der verringerten Säuglingssterblichkeit, der abnehmenden Geburtenrate sowie der höheren Lebenserwartung infolge von hygienisch-medizinischen Fortschritten, bewussterer Ernährung und Fitness sowie verbesserten sozialen Lebensbedingungen.

Der Altenquotient (d. h. der Anteil der mindestens 60-Jährigen im Verhältnis zur Altersgruppe der 20-59-Jährigen) hat sich seit der Jahrhundertmitte von 0,25 (1950) auf 0,41 (2000) erhöht und wird sich bis zum Jahr 2030 voraussichtlich verdreifacht (0,73) haben. Da insbesondere die 20-59-Jährigen für die Sozial- und Versicherungsleistungen aufzukommen haben, drängt sich die Frage auf, wie die medizinische Versorgung und Pflege im Alter und wie die Renten finanziert werden können.

Neben dem skizzierten ‚demografischen Wandel‘ hat die Soziologie in den vergangenen Jahren auf den *normativ-kulturellen Wandel* aufmerksam gemacht, der sich nach dem 2. Weltkrieg vollzogen hat. Wiederum auf eine Kurzformel gebracht: *Die 68er-Generation ist alt geworden.* Der Osnabrücker Soziologe DIETER OTTEN hat im Jahr 2008 eine repräsentative Internetbefragung, die ‚50+ Studie, durchgeführt, an der rund 7.800 Personen zwischen 50 und 70 Jahren teilnahmen. Die Fragen bezogen sich u. a. auf die wirtschaftliche Situation und Wohnverhältnisse, Partnerschaft und Sexualität, ethische und politische Vorstellungen der Senioren.

Otten kommt zum Ergebnis, dass in der Nachkriegszeit ein *fundamentaler Wertewandel* stattgefunden hat, der erstmals von den zwischen 1938 und 1943 geborenen Frauen und Männern – also von heute 67- bis 72-Jährigen – vorgelebt worden ist. Der 1964 einsetzende Geburtenrückgang (,Pillenknick‘) ist nämlich Folge einer veränderten Lebensplanung, insbesondere der Frauen, die sich nicht länger an dem damals vorherrschenden Familienleitbild des ,Golden Age of Marriage‘ – möglichst frühe Eheschließung und Elternschaft – ausrichten wollten.

Aufs Ganze gesehen zeichnete sich in den vergangenen fünf Jahrzehnten eine Verschiebung ab von *traditionellen Wertvorstellungen* (Pflichterfüllung, Ordnung, Sicherheit) zu einer *modernen Lebensauffassung* (Individualisierung, Selbstverwirklichung und Genuss) bis zu einer sog. ,*postmateriellen Grundorientierung*‘, deren Anhänger die kulturelle Pluralität der Gesellschaft zu schätzen wissen und die sich experimentierfreudig zeigen.

Den Umfang der sog. ,*progressiven Milieus*‘, die modern bzw. postmateriell ausgerichtet sind und mehrheitlich über mittlere bis hohe Bildungsabschlüsse und Berufspositionen verfügen, beziffert Otten derzeit auf rund 40 %.

Milieu	Bildung/ Berufs- status	Frauen- anteil	50-59 Jahre	60-69 Jahre	≥ 70 Jahre	Wichtig im Leben (Normorientierung)
<b>Die Hochkulturellen (13 %)</b>	eher hoch	65 %	16,8 %	29,5 %	27,7 %	für andere da sein, Leben in gleichmäßigen Bahnen, gesellschaftliches Ansehen, gehobener Lebensstandard (traditionell)
<b>Die Bodenständigen (16 %)</b>	eher niedrig	63 %	<b>14,6 %</b>	34,6 %	45,4 %	für andere da sein, Leben in gleichmäßigen Bahnen, Sparsamkeit, naturverbundene Lebensweise (stark traditionell)
<b>Die Mobilien (22 %)</b>	eher höher	48 %	6,2 %	0,3 %	0,4 %	Lebensgenuss, gutes, attraktives Aussehen, Unabhängigkeit (modern)
<b>Die Kritischen (14 %)</b>	eher hoch	66 %	<b>20,8 %</b>	7,5 %	5,4 %	Engagement für andere, Reflexion, Lebensgenuss (modern)
<b>Die Geselligen (18 %)</b>	durchschnittlich oder höher	44 %	<b>17,5 %</b>	9,9 %	0,4 %	Lebensgenuss, Leben in gleichmäßigen Bahnen, Familie (modern)
<b>Die Zurückgezogenen (16 %)</b>	gering	54 %	24,1 %	18,2 %	20,8 %	Leben in gleichmäßigen Bahnen, Lebensgenuss, Sparsamkeit (stark traditionell)

**Abb. 1: Sechs Milieus evangelischer Kirchenmitglieder (EKD 2002)**

Im Rahmen der vierten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD von 2002 ist erstmalig diese Lebensstil- und Milieuperspektive eingenommen worden (vgl. Abb. 1). Dabei haben sich sechs soziale Großgruppen herauskristallisiert, die sich in unterschiedlichem Ausmaß in unserem Gemeindeleben wiederfinden. Diese Problemlage wird praktisch-theologisch als ‚*Milieuverengung der Gemeinden*‘ verhandelt.

Milieutheorien berücksichtigen nicht allein die Lebenslagen von Menschen, z. B. die Einkommens- und Wohnverhältnisse, sondern auch deren Geschmacksvorlieben, Freizeitinteressen und Wertvorstellungen. Bei Milieus handelt es sich um Idealtypen von Menschen, deren Lebensstile mit hoher Wahrscheinlichkeit ähnlich sind.

Wenn Sie nun an alte Menschen in der Gemeinde denken, v. a. im Seniorentreff, im Kirchenchor, im Handarbeitskreis, im Kirchenkaffee oder in der Frauenhilfe, dann entstammt die Mehrzahl dieser Personen dem *Milieu der Bodenständigen*. Diese Älteren sind stark traditionell ausgerichtet, schätzen Ordnung und Sparsamkeit, legen Wert auf gute Nachbarschaft und mögen gesellige Veranstaltungen, Volksmusik und Heimatfilme.

In Gottesdiensten, Vorträgen und Konzerten sowie und in den Kirchenvorständen finden sich darüber hinaus auch Senioren aus dem *hochkulturellen Milieu*.

Weniger Raum im Gemeindeleben finden dagegen die sog. ‚*Kritischen*‘, d. h. Personen mit hohen Bildungsabschlüssen, mittlerem oder gehobenem Berufsstatus sowie mit einem modernen Lebensstil, der sich durch Lebensgenuss und Selbstverwirklichung, aber auch durch gesellschaftspolitisches Engagement auszeichnet.

In der Abbildung 1 habe ich die über 50-jährigen Gemeindeglieder nach drei Altersgruppen untergliedert, um Ihnen Tendenzen in der Kirchenmitgliedschaftsentwicklung aufzuzeigen. Hierbei spiegeln die Prozentwerte den normativ-kulturellen Wandel wider, den DIETER OTTEN hervorgehoben hat: Während noch fast die Hälfte der mindestens 70-Jährigen dem Milieu der Bodenständigen zugerechnet werden kann, sind es bei den 50-59-Jährigen nur noch 15 %. Im Vergleich zwischen den alten Alten und den jungen Alten zeigt sich – im Gegenzug –, dass die Zahl der ‚*Kritischen*‘ und der ‚*Geselligen*‘ enorm gewachsen ist.

## 2. Religiöser Eigensinn der Seniorinnen und Senioren

Die landläufige Annahme einer zunehmenden Kirchlichkeit bzw. Religiosität im Alter – gemäß der Redewendung „Mit dem Alter kommt der Psalter“ – trifft in dieser Pauschalität nicht zu. Dies möchte ich anhand von Zahlenmaterial aus dem von der Bertelsmann Stiftung herausgegebenen „*Religionsmonitor 2008*“ veranschaulichen. Diese Studie beruht auf Ergebnissen einer repräsentativen Erhebung in weltweit 21 Ländern, wobei in Deutschland 1.000 Personen befragt wurden.

Der von STEFAN HUBER konzipierte Religionsmonitor unterscheidet sechs Kerndimensionen der Religion, die sowohl theistische als auch pantheistische Vorstellungen einbeziehen: (1.) Intellekt (Interesse an und geistige Durchdringung von religiösen Themen), (2.) Ideologie (Glaube an Gott oder an etwas Göttliches), (3.) öffentliche Praxis (Gottesdienstbesuch), (4.) private Praxis (Gebet und Meditation), (5.) Erfahrung (Du-Erfahrung und Einheitserfahrung) sowie (6.) Konsequenzen (Alltagsrelevanz der Religion).

Im Blick auf die einzelnen Dimensionen von Religiosität ist die Frage „Je älter, desto frömmere?“ unterschiedlich zu beantworten. In einigen Bereichen sind die Teilnahme- und Zustimmungsquoten der Älteren, d. h. der mindestens 60-jährigen Befragten, höher als die der jungen Generationen und der Bevölkerungsmehrheit:

- Unter den Älteren gehen 31 % mindestens einmal im Monat in den Gottesdienst und weitere 21 % mehrmals pro Jahr, in der Gesamtbevölkerung liegen die Zahlen dagegen bei 20 % bzw. 22 %.
- 33 % der Älteren beten mindestens einmal am Tag und 18 % einmal oder mehrmals in der Woche, während es im Durchschnitt aller Altersgruppen 24 % bzw. 14 % tun.

Bezüglich der ‚*ideologischen Dimension*‘ der Religiosität zeigen sich die Älteren dagegen als weniger ‚fromm‘. So glauben 37 % der Älteren gar nicht daran, dass es ein Leben nach dem Tod gibt, während 24 % fest und 8 % ziemlich davon überzeugt sind.

Außerdem fällt auf, dass sie am stärksten *naturalistische Deutungen des Lebens* vertreten. 81 % der Senioren bejahen die Aussage, wonach „unser Leben letzten Endes ... durch die Gesetze der Natur“ bestimmt sei.

Zudem wird Gott weniger als eine transzendente und uns gegenüberstehende Größe aufgefasst: 70 % der Älteren stimmen der Aussage zu, dass Gott oder das Göttliche die Natur sei, 54 % sehen ihn als eine alles durchströmende Energie an und 42 % glauben an das Göttliche in sich.

### 3. Der Möglichkeitssinn des Alters

Die Menschen werden nicht nur älter, sondern die nachberufliche Phase, die Menschen bei relativ guter Gesundheit, materiellem Wohlstand verbringen, hat sich im historischen Vergleich in bisher ungekannter Weise ausgedehnt.

Dieser Strukturwandel des Alter(n)s hat den englischen Soziologen PETER LASLETT dazu veranlasst, die späte Lebensphase zu untergliedern: Während Menschen im *Dritten Alter* beruflich und erzieherisch entpflichtet sind, zugleich aber ihre Produktivitätskräfte in hohem Maße weiterbestehen, sind sie erst im *Vierten Alter* auf fremde Hilfe angewiesen, wenn die körperlichen und geistigen Kräfte schwinden. Gegenüber der Fremdbestimmung und dem Leistungsdruck im Berufsleben zeichnet sich das Dritte Alter durch ein freies oder freieres Verfügen über die eigenen Ressourcen aus und kann daher als Lebensphase von persönlicher Erfüllung ausgestaltet werden.

Die Betroffenen erleben den Statusübergang ins Dritte Alter aber als eine durchaus *riskante Schwellenzeit*. Denn mit dem Auszug der Kinder aus dem Elternhaus und dem Ausscheiden aus dem Berufsleben gehen die Tätigkeitsbereiche verloren, die für Jahrzehnte Anerkennung und Erfüllung gewährten, den Lebensalltag strukturierten, für Orientierung sorgten und nicht zuletzt eine soziale Einbindung in Beziehungsnetze mit sich brachten.

#### Filmausschnitte aus „Die Herbstzeitlosen“ (Schweiz 2006) von Bettina Oberli

Kirchliche Altenbildung kann Menschen darin unterstützen, die *Möglichkeitsräume des Alters* zu entdecken, neue sinnstiftende Verantwortungsrollen zu finden und sich in soziale Netzwerke zu integrieren. Die lebensgeschichtliche Übergangsphase ins Dritte Alter gibt Anlass dazu, darüber nachzudenken, welche Lebenswünsche, Interessen und Talente in den zurückliegenden Jahrzehnten vernachlässigt oder verschüttet worden sind.

Es geht darum, einen Möglichkeitssinn dafür zu schärfen, dass das, was bislang ist, nicht alles ist. Dieser Zuspruch von noch ausstehenden Zukunftsmöglichkeiten verbindet sich mit dem Erfahrungswissen, dass gelebtes Leben segensbedürftig ist und der Rechtfertigung bedarf, die es nicht aus sich selbst heraus zu vollbringen vermag.

## 4. Forschungsfeld: Vier Lernfelder des Alters

Mit Bezug auf ein Gliederungsmodell der Soziologin SYLVIA KADE („Altersbildung“, 1994) habe ich in meiner Studie vier zentrale Lernfelder des Alters – (1.) Biografie, (2.) Produktivität, freiwilliges Engagement und Zivilgesellschaft, (3.) Kultur, Kunst und Ästhetik sowie (4.) Körper, Gesundheit, Reisen und Spiritualität – in einem ersten Durchgang daraufhin untersucht, welche human- und sozialwissenschaftlichen Chancen einerseits und welche theologisch-religionspädagogischen Potenziale andererseits in ihnen stecken. Hierbei werden gemeinsame Grundanliegen und Zielperspektiven der theologischen und nichttheologischen Ansätze herausgearbeitet, aber auch divergierende Positionen markiert (vgl. Abb. 2). Insbesondere die selbstbestimmte Lebensführung im Alltag und die Förderung von gesellschaftlicher Partizipation und Integration erweisen sich hierbei als ‚konvergierende Optionen‘ (HERMANN STEINKAMP) von Theologie und Humanwissenschaften.

<i>Perspektiven</i> <i>Lernfelder</i>	<b>Human- und sozialwissenschaftliche Perspektiven</b>	<b>Theologische Perspektiven</b>
<b>Biografie</b>	Selbstvergewisserung, Lebensbilanz, Generationendialog	Rechtfertigung von Lebensgeschichten, Verschränkung von Lebens- und Gottesgeschichte
<b>Produktivität, freiwilliges Engagement und Zivilgesellschaft</b>	soziales Kapital, ,neues‘ Ehrenamt, Erfahrungswissen	Kirche und Diakonie als zivilgesellschaftliche Akteure, Priestertum aller Gläubigen
<b>Kultur, Kunst und Ästhetik</b>	kulturelle Partizipation, Keywork, spezifische Alterskulturen	ästhetische und religiöse Erfahrungen, ästhetische Bildung
<b>Körper, Gesundheit, Reisen und Spiritualität</b>	Gesundheit und Krankheit, Transpersonalität, Reisen	Spiritualität und Reflexion, Körpergebet, Rituale

**Abb. 2: Lernfelder und Perspektiven in der kirchlichen Altenbildung**

In jedem der vier Sinnfelder schließen sich jeweils zwei Beispiele einer innovativen kirchlichen Seniorenbildung an, deren Darstellung auf insgesamt fünfzehn Experteninterviews mit den Projektinitiatorinnen und Kursleitern und der Auswertung von schriftlichem Quellenmaterial (Projektdarstellungen, Zeitungsberichte etc.) beruht.

## 5. Vom ‚alten‘ zum ‚neuen‘ Ehrenamt

In den 28.000 Einrichtungen des Diakonischen Werkes sind 444.000 Personen (Stand: 01.01.2008) und in den 24.000 Einrichtungen der Caritas 507.000 Personen hauptberuflich beschäftigt (Stand: 31.12.2008). Bei diesen beiden Trägern der freien Wohlfahrtspflege sind jeweils fast die gleiche Anzahl von Freiwilligen, also etwa eine Million Menschen, aktiv. Noch deutlicher ist die verfasste Kirche auf ehrenamtliches Engagement angewiesen: In den 22 evangelischen Landeskirchen stehen den 216.000 hauptamtlich Beschäftigten (Frauenanteil: 74 %), darunter 22.000 Theologinnen und Theologen (Frauenanteil: 33 %), 1,1 Millionen Ehrenamtliche (Frauenanteil: 70 %) gegenüber.

Die Daten des 2. Freiwilligensurveys von 2004 zeigen, dass 6 % der mindestens 66-Jährigen im Bereich „Kirche und Religion“ engagiert ist.

In diesem Zusammenhang gilt es den *Entwicklungsprozess vom ‚alten‘ zum ‚neuen‘ Ehrenamt* zu beachten, der sich in idealtypischer Gegenüberstellung entlang von fünf Dimensionen bestimmen lässt:

Erstens wird das freiwillige Engagement immer weniger durch ein ideell oder religiös begründetes Pflichtgefühl als durch den Wunsch nach Selbstentfaltung und Selbsterfahrung motiviert. Mit der veränderten oder genauer: komplexeren Motivationslage korrespondiert zweitens ein Wandel der Erwartungen: weg von einer rein altruistisch-karitativen Werthaltung hin zu einer Ausbalancierung von Geben und Nehmen, von Gemeinwohl und Eigennutz. Junge wie alte Engagierte wollen etwas für das Gemeinwohl tun, sie wollen aber zugleich auch Spaß an ihrer Tätigkeit haben und mit sympathischen Menschen zusammenkommen.

Drittens ist nicht mehr die Verbundenheit mit einem bestimmten Milieu ausschlaggebend, sondern die ‚biographische Passung‘, d. h. die Frage, ob „in einer spezifischen Lebensphase Motiv, Anlass und Gelegenheit zusammenpassen“.

Außerdem zeigt sich in der Praxis, dass sich die Freiwilligen gegenüber den Organisationen nicht mehr kontinuierlich, langjährig und pauschal verpflichten möchten, sondern zeitlich befristete Projekte vorziehen.

Fünftens und letztens fordern die Ehrenamtlichen Gestaltungsspielräume im Kontext von überschaubaren Strukturen für sich ein.

## 6. Bildungsstrategische Konsequenzen: Ein differenzielles, polyperspektivisches Grundangebot der kirchlichen Altenbildung

Die gerontosoziologischen Beobachtungen zeigen: Es gibt nicht ‚die Alten‘, sondern voneinander abgegrenzte Teilgruppen, mit unterschiedlichen Lebenslagen, Lebensformen und Lebensstilen – und damit auch mit verschiedenartigen Zugängen zu Bildung, Religion und Kirche.

Auf diese diagnostizierte Vielfalt des Alters können die Kirchengemeinden bzw. kirchliche Einrichtungen – sofern Sie möglichst viele Menschen mit dem Evangelium erreichen wollen – nur mit einer Pluralität von Bildungs- und Veranstaltungsangeboten reagieren.

<i>Sinnfeld</i> <i>Milieu</i>	<b>Biografie</b>	<b>Produktivität</b>	<b>Kultur</b>	<b>Körper</b>
<b>Die Hochkulturellen</b>	Erzählcafé <b>Zeitschreiber</b> Goldene Konfirmation		Kulturführerschein®  <b>Zeit für K.uns.t</b>	<b>Biblische Reisen</b>
<b>Die Bodenständigen</b>	Erzählcafé Goldene Konfirmation	<b>Opel-Veranstaltung</b>  <b>Themennachmittage „Werte“ und „Heimat“</b>	Feste interreligiös feiern	
<b>Die Mobilen</b>	Goldene Konfirmation	Schwungfeder		Biblische Reisen
<b>Die Kritischen</b>	Erzählcafé <b>Zeitschreiber</b> Goldene Konfirmation	Schwungfeder	<b>Kulturführerschein®</b>  <b>Keyword</b>  Kultur auf Rädern	Biblische Reisen  <b>Einkehrwoche mit Qi Gong</b>  Wohlfühlwochende für Frauen
<b>Die Geselligen</b>	Erzählcafé Goldene Konfirmation	Schwungfeder	Feste interreligiös feiern	Einkehrwoche mit Qi Gong  Wohlfühlwochende für Frauen
<b>Die Zurückgezogenen</b>	Goldene Konfirmation	<b>Männerstammtisch</b>	Keyword	

Abb. 3: Grundangebot einer polyperspektivischen kirchlichen Altenbildung (mit Einordnung der untersuchten Bildungsangebote)

In Abbildung 3 sind in der Vertikalen die sechs Milieugruppen nach der 4. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung (2002) aufgelistet, während die horizontale Achse die vier Lernfelder anführt, die für ältere Menschen von besonderer Bedeutung sind: Biografie, Produktivität, Kultur und Ästhetik sowie Körper, Gesundheit und Spiritualität.

Ich plädiere dafür, dass wir in den großen Städten bzw. in den Regionen anstreben, das *Grundangebot einer mehrperspektivischen kirchlichen Altenbildung* aufzubauen. Zum einen sollte innerhalb einer Region jedem Milieu auf mindestens einem – aber möglichst auf mehreren – der aufgeführten Sinnfelder ein adäquates Angebot unterbreitet werden. Zum anderen sollten einzelne Veranstaltungen so konzipiert werden, dass sie verschiedene Gruppen ansprechen (z.B. ein Erzählcafé oder eine – Generationen verbindende – thematische Freizeit).

## **7. Kirchentheoretische Konsequenzen: Gemeinwesenorientierung und Kooperation**

Diese bildungsstrategischen Überlegungen haben unmittelbare kirchentheoretische Konsequenzen, die einerseits an die aktuelle Kirchenreform-Debatte anknüpfen können, und andererseits, darüber hinausgehend, in zivilgesellschaftliche Handlungszusammenhänge einzuordnen sind. In ihrem ‚*Modell kirchlicher Orte*‘ wirbt UTA POHL-PATALONG für eine bewusstere Koordination von parochialen und übergemeindlichen kirchlichen Einrichtungen, womit sie die Forderung nach einer inhaltlichen Profilierung der Ortsgemeinden sowie, daraus folgend, nach einem regionalen Denken und Planen verbindet („Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten. Ein Zukunftsmodell“, 2004).

Diesen Reformansatz gilt es zivilgesellschaftlich zu vertiefen: Nicht nur Ortsgemeinden und ihre Mitarbeitenden müssen die Leitvorstellung einer Allzuständigkeit zugunsten einer regionalen Differenzierung fallenlassen, sondern die parochialen wie nichtparochialen Einrichtungen sind grundsätzlich auf nichtkirchliche Bündnispartner angewiesen, um die alltagsweltlichen und sozialpolitischen Herausforderungen des Älterwerdens vor Ort zu bewältigen.

Eine solche *Netzwerkarbeit*, wie sie mir vorschwebt, fordert die beteiligten Organisationen dazu heraus, Trägeregismen und Parallelstrukturen in der Altenarbeit abzubauen, und die materiellen und immateriellen Ressourcen miteinander zu teilen.

Die betrachteten Praxisbeispiele geben diesbezüglich zu erkennen, dass die Initiative zur Vernetzung mit anderen, nichtkirchlichen Akteuren vor Ort sowie die Entwicklung von innovativen Bildungskonzepten in hohem Maße – wenn auch nicht exklusiv – von den kirchlich-pädagogischen Mitarbeitenden ausgehen.

## 8. Professionstheoretische Konsequenzen: Religionsgeragoginnen und Pastoralgeragogen

Welche kirchlichen Mitarbeiter/innen sollen künftig für die kirchliche Altenbildung Verantwortung tragen? Die acht Praxisbeispiele zeigen, dass zwar in drei Fällen Pfarrer/innen verantwortlich zeichnen, aber die Mehrzahl der (weiblichen!) Hauptverantwortlichen über ein *pädagogisches Studium* verfügt (7 Personen).

In einigen Fällen nehmen die Kursleiter/innen bei sich – v. a. seelsorgliche, liturgische und religionshermeneutische – *Grenzen* im Umgang mit den existenziellen Themen des Alters wahr. Zwei Reaktionen auf diese Grenzziehung seitens der Professionellen habe ich beobachten können: Entweder werden Theologen als religiöse Fachleute zu einzelnen Veranstaltungen hinzugeladen oder die Kurse werden grundsätzlich von einer Nichttheologin und einer Pfarrerin gemeinsam durchgeführt (*Tandem-Lösung*).

Mein Vorschlag geht einen Schritt weiter: Der Studiengang der Gemeindepädagogik, der an den Evangelischen Fachhochschulen Anfang der 1970er-Jahre eingeführt wurde, ist entweder um *gerontologisch-geragogische Module* zu bereichern oder es ist eine neue Berufsgruppe – nämlich die *Pastoralgeragoginnen* (katholisch) bzw. *Gemeindegagogogen* (evangelisch) – auszubilden.

Die theoretischen Überlegungen zur sozialen Netzwerkarbeit und zum Freiwilligenengagement sowie die Projekterfahrungen in den acht Praxisbeispielen legen folgende Kompetenzanforderungen an den Tag: (1.) Kommunikation (Gesprächsfähigkeit und Gruppenleitung), (2.) Didaktik und Methodik, (3.) Projektarbeit (Planung, Öffentlichkeitsarbeit und Durchführung), (4.) Netzwerkarbeit und Ressourcenmanagement und (5.) Begleitung von Ehrenamtlichen (Beratung, Betreuung, Qualifizierung und Seelsorge).

Als angemessene Studienorte stupe ich die *kirchlichen Fachhochschulen* ein, weil dort Wissenschaften vertreten sind, die zur Weiterentwicklung gerontologischer Forschung und Praxis beitragen (Psychologie, Soziologie, Sozialarbeit, Pflegewissenschaft, Theologie etc.).

Neben der akademischen Ausbildung ist es notwendig, dass die kirchlichen Bildungswerke weiterhin *differenzierte Fort- und Weiterbildungsprogramme* für haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende in der kirchlichen Alten(bildungs)arbeit entwickeln und anbieten. Um auf die Folgen des quantitativen und qualitativen Wandels angemessen reagieren zu können, erscheint es perspektivisch sinnvoll, dass die Landeskirchen *eigene Alterskompetenzzentren* wie das Evangelische Bildungszentrum für die zweite Lebenshälfte in Bad Orb (Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck) schaffen. Hier könnten auch gerontologische und geragogische Grund- und Aufbaukurse im Rahmen der Vikarsausbildung und der Pfarrerrinnenfortbildung durchgeführt werden (*Soziologie und Psychologie des Alter(n)s*, *soziale Netzwerkarbeit* etc.).